

orpheus

Mai/Juni

2017

Das MusikTheatermagazin

50 Jahre

The Metropolitan Opera

Eröffnet

*Pierre Boulez Saal in
der Berliner Staatsoper*

TanzTheater

*Eindrucksvolles von
deutschen Compagnien*

Tiefe Stimmen

*Bryn Terfel und
Vazgen Gazaryan*



4 190484 809902



Ballett Chemnitz Seite 80
 Sprachlosigkeit, Einsamkeit, Leere. Bilder von Edward Hopper



Vazgen Gazaryan Seite 22
 Die Teufel machten ihn berühmt



Bryn Terfel Seite 73
 Die Rolle seines Lebens: Falstaff



»Die Walküre« Seite 63
 Ein legendäres Bühnenbild kehrt zurück

- 8 | **Interna**
Künstler- und Bühnen-Meldungen
- 14 | **Titel-Story**
50 Jahre The Metropolitan Opera
- 22 | **Vorgestellt**
Vazgen Gazaryan
- 24 | **Meinung**
Kampf der Kulturen
- 26 | **Für Sie gesehen**
Das Beste von den Bühnen
- 73 | **Porträt**
Bryn Terfel
- 76 | **Leichte Muse**
Die neuen Monats-»Frösche«
- 78 | **Theaterdaten**
Premieren, Festivalvorschau und
Tanztheater 2017
- 90 | **Gehört, gesehen, gelesen**
Buch- und CD-Empfehlungen

ö-ton

- 58 | **Revival**
Barockopern in Laxenburg
- 60 | **Für Sie gesehen**
Das Beste von den
österreichischen Bühnen
- 70 | **Festival**
Neues aus dem Hause Esterhazy
- 72 | **Perspektiven**
Festival-Tipps

- Rubriken
- 5 | Nachruf
 - 89 | Impressum
 - 98 | Vorschau

Titelfoto Jonathan Tichler/Metropolitan Opera



Das Met-Foyer – Seite 14
 auch im Lichterschein große Oper



Alles neu macht dieser Mai in Wien: Die ersten Wiener Festwochen unter der Leitung von Thomas Zierhofer-Kin gehen vom 12. Mai bis zum 18. Juni über knapp 30 Bühnen der Bundeshauptstadt. In Krems festigte Zierhofer-Kin zuvor zehn Jahre lang den Ruf des Donaufestivals als hochwertige Veranstaltungsreihe für zeitgenössische Kunst, ab sofort weist auch das Wiener Traditionsfestival seine spartenübergreifende Handschrift auf. Liebhaber des Klassischen werden sich mit dem Programm möglicherweise schwer tun, denn der Fokus liegt auf der Performance-Kunst.

Offenherzige Musiktheater-Fans kommen dennoch auf ihre Kosten: Im Theater an der Wien wird Simone Young mit dem Klangforum Wien Bernhard Langs »Mondparsifal Alpha 1-8 (Erzmutterz der Abwehrz)« aus der Taufe heben.

Regie führt der streitbare Jonathan Meese, der vor ein paar Jahren in Bayreuth Wagners »Parsifal« hätte inszenieren sollen, das dann aber doch nicht durfte. Auch auf die Besetzung darf man gespannt sein, immerhin wird die Kundry von Magdalena Anna Hofmann verkörpert, der wir im ORPHEUS 05/2016 ein Portrait gewidmet haben (4./6./8. Juni).

Im Volkstheater bringt zudem das Künstlerkollektiv Die Schweigende Mehrheit das Flüchtlings-Musical »Traiskirchen« zur Uraufführung (9./15./17. Juni), und in der Halle E des Museumsquartiers gastiert die Camerata Salzburg unter Jonathan Stockhammer in einer Produktion des Theater Bremen: »Les Robots ne connaissent pas le Blues« dekonstruiert Mozarts »Die Entführung aus dem Serail« (26./27. Mai). www.festwochen.at

sb

Reenactment

Wie zeitgenössisch ist der Barock?

In Bernd R. Bienerts »Teatro Barocco«
atmet die Geschichte

Text Stephan Burianek



Ein erstklassiges Ensemble: Megan Kahts (Despina), Thomas Elwin (Ferrando), Christian Kotsis (Guglielmo), Anne Wieben (Fiordiligi), Juliette Mars (Dorabella) und Wolfgang Holzmaier (Don Alfonso)

Tisbe schießt pantomimisch mit Pfeil und Bogen, sobald sie von »Amore« singt, und ihr Liebhaber Piramo macht beim Wort »Cor« pulsierende Handbewegungen vor der Herzregion. Die expressive Gestik erwächst aus geschmeidigen Bewegungen einer gemächlich dahinfließenden Choreographie. – Was sich wie die Beschreibung einer Tanzaufführung liest, soll tatsächlich den Grundcharakter einer Opernproduktion verdeutlichen, die kürzlich an einem bemerkenswerten Ort aufgeführt wurde: Johann Adolph Hasses »Piramo e Tisbe« aus dem Jahr 1768, inszeniert von Teatro Barocco-Intendant Bernd R. Bienert im Barocktheater von Schloss Laxenburg bei Wien.

Es war der Versuch einer Nachstellung dieser Oper nach historischen Kriterien, ein Experiment, das das barocke Musiktheater in seiner ursprünglichen Form wiederbeleben sollte. Die Kostüme und das Bühnenbild wurden nach historischen Vorlagen rekonstruiert, sogar die Maske (weiß gepuderte Gesichter) und das gedämpfte, Kerzen imitierende Licht näherten sich der damaligen Auffüh-

rungspraxis an. Die Produktion war bereits im vergangenen Sommer im Stift Altenburg erprobt worden und glückte hervorragend, was nicht zuletzt der hohen Qualität der beiden Sopranistinnen Megan Kahts (Tisbe) und Maria Taytakova (Piramo) zu verdanken war.

Als Inspirationsquelle für den tänzerischen Fluss seiner Inszenierung diente Bienert eine Sammlung von 162 Strichzeichnungen, die Joseph Franz von Goetz zu seinem eigenen Melodram »Leonardo und Blandine« im Jahr 1783 hatte anfertigen lassen und in einem Büchlein veröffentlichen lassen. Bei einer geschätzten Stücklänge von 40 Minuten sind das vier Bilder pro Minute, gleichsam ein Daumenkino, durch das sich die Gestik von damals recht gut rekonstruieren lässt. Aber darf man die Körpersprache aus einem Melodram jener Zeit so einfach auf eine

Opera Seria von Hasse übertagen? »Eine exakte Rekonstruktion wird natürlich nie möglich sein«, so Bienert im Gespräch mit dem ORPHEUS, »allein schon deshalb, weil die Sänger heute größer sind als damals, außerdem hatten sie eine andere Gesangsausbildung. Mir war aber wichtig zu zeigen, dass Musik, Tanz und Gestik auf der damaligen Bühne eine größere Einheit gebildet haben als heute«.

Bienert ist kein Wissenschaftler, sondern ein Regisseur, der von einer großen Leidenschaft getrieben wird, die historische Überlieferung in der Praxis zu überprüfen. Es stört ihn, dass sich viele seiner Kollegen nur peripher mit der historischen Aufführungspraxis und der Entstehungszeit der von ihnen inszenierten Werke beschäftigen, wenn überhaupt. Wobei sich Bienert nicht gegen neue Sichtweisen ausspricht, sondern lediglich ein größeres Werkverständnis einfordert. Bei den Mächtigen der Opernbranche werden seine Reenactments allzu häufig als verstaubt oder als nicht zeitgemäß eingestuft, was ihn naturgemäß ärgert: »Definieren Sie mir mal ‚zeitgenössisch‘. Wer bestimmt das?« Und überhaupt, ein Reaktionär sei er bestimmt nicht: »Ich habe an der Wiener Staatsoper bereits Performances choreografiert, als man diesen Begriff hierzulande noch gar nicht kannte«.

Dass die Beschäftigung mit dem Barock keineswegs eintönig ist, bewies Bienert in Laxenburg mit einer weiteren Produktion, seiner Neuinszenierung von Mozarts »Così fan tutte«. Statt fließender Bewegungen sah man darin eine überaus konventionelle Personenführung. Langweilig war das keineswegs, denn

das spritzige Sängersenble fesselte sein Publikum mit einer immensen Spielfreude. Einmal mehr muss in diesem Zusammenhang Megan Kahts hervorgehoben werden, eine geborene Sängerschau-spielerin, die als Despina in köstlicher Manier die derben Anspielungen des Librettos verdeutlichte und dabei musikalisch ebenso brillierte wie der britische Tenor Thomas Elwin als Ferrando, der mit seinem dunkelkernigen Timbre und einer wunderbaren Geschmeidigkeit in der Arie »Un aura amorosa« für einen bewegenden Höhepunkt sorgte. Außerdem feierte in dieser Produktion der Oberösterreicher Wolfgang Holzmaier nach vielen, vor allem in Nordamerika erfolgreichen Jahrzehnten, seinen

offiziellen Abschied von der Opernbühne. Er war ein souveräner Don Alfonso.

Vom Hammerklavier aus begleitete David Aronson ein Kammerorchester (bei »Piramo e Tisbe« war es Emanuel Schmelzer-Ziringer), das nicht nur auf Originalklang-Instrumenten spielte, sondern das sich darüber hinaus auf die ursprüngliche Besetzung beschränkte: Außer bei den Violinen war kein Instrument gedoppelt, wodurch die Orchestermusiker praktisch als Solisten agierten. Das war überaus aufschlussreich. Ruppig und gedämpft klang das, und gar nicht symphonisch. Für Mozart war diese Oper ein intimes Kammer-spiel, auch wenn sich seine geniale Theatermusik problemlos aufblasen lässt.

Eine weitere Sache verblüffte: Kaum jemand kennt dieses so wichtige Barocktheater in Laxenburg, denn es wird musikalisch kaum bespielt und von der Schlossverwaltung lieber für private Veranstaltungen vermietet. Laut Bienert handelt es sich dabei um das einzige noch erhaltene Theater in Österreich, in dem Mozarts Opern zu Lebzeiten des Komponisten nachweislich aufgeführt wurden. Aber es existiert doch noch das unter Maria Theresia erbaute Schlosstheater in Schönbrunn? »Wir wissen aber nicht, was dort gespielt wurde«, gibt Bienert zu bedenken und sieht die Wissenschaft in der Pflicht: »Wir wissen überhaupt sehr wenig, weil die österreichische Musikgeschichte hierzulande viel zu wenig erforscht ist. Wenn ich Informationen benötige, muss ich einen Amerikaner anrufen«. Wobei wir wieder bei der Wissenschaft wären.

Dessen ungeachtet ist das Interesse an Geschichte freilich höchst zeitgemäß. Bienerts Rekonstruktionsversuche spiegeln einen gegenwärtigen Geist wider, der sich in einer Zeit von großer politischer und existenzieller Unsicherheit auf sein kulturelles Erbe besinnt. In diesem Sinne bleibt zu hoffen, dass kulturpolitische Entscheidungsträger künftig eine »Teatro Barocco«-Vorstellung besuchen und in Folge die eine oder andere Produktion einem größeren Publikum zugänglich machen werden.

Als nächste Teatro Barocco-Produktion wird Mozarts »Bastien und Bastienne« vom 8.-30. Juli im niederösterreichischen Stift Altenburg (Waldviertel) zu sehen sein. www.teatrobarocco.at



Eine große Leidenschaft für die Vergangenheit: Bernd R. Bienert

Jung und schön

Tschaikowskys Meisterwerk im Schönbrunner Schlosstheater

Das Leben ist ein Überraschungsei. Oder ein Sack voller Kleidung: Regisseur Alexander Hauer lässt die Sänger der Wiener Musikuni (mdw) vor Aufführungsbeginn vermeintlich Nummern ziehen – jeder fasst seine Rolle auf der Bühne in der Form von unterschiedlich gefüllten Plastiksackerln aus (Plastiktüten, für unsere deutschen Leser). Das Schicksal bestimmt, welche Rolle wir im Leben spielen, ob wir als Bauern geboren werden oder – im Geist des 19. Jahrhunderts gedacht – als Adelige. Für unsere Entscheidungen sind wir allerdings selbst verantwortlich, und in dieser Hinsicht greift die Titelfigur von Tschaikowskys »Eugen Onegin« bekanntlich gehörig daneben.

Anders als das Publikum, das keine bessere Entscheidung hätte treffen können, als am 25. März das sträflich selten bespielte Schönbrunner Schlosstheater aufzusuchen. Die an den vier Aufführungstagen wechselnde Besetzung war an jenem Tag ein Glücksfall. Da war, um gleich mit dem Highlight anzufangen, Svenja Kallweit als Tatjana, die bekanntlich von Onegin zunächst abgelehnt und zu spät vergöttert wird: Eine zierliche, groß gewachsene junge Dame mit einer schönen, klaren und höchst präsenten Stimme, die es auf wunderbare Weise versteht, eine im Geheimen lodernde Sehnsucht ebenso intensiv zum Ausdruck zu bringen wie einen starken Willen zur Entschlossenheit. Die weiblichen Partien waren generell ein Genuss. Aytaj Shikhali-zade glänzte als Olga mit einem breiten, dunklen Timbre, das sich mit einer großen Spielfreude paarte, und auch die Partien der Larina und Filipjewna waren mit Helene Feldbauer und Ezheni Aleksanian nahezu luxuriös besetzt. Und die Titelfigur? Die überzeugte in der Person von Leo Kim mit Stimmgewalt, mimisch war noch Luft nach oben. Solide gestaltete Valentin Lundin den Dichter Lenski, als Gremin erfüllte der aufstrebende und jung-sonore Bass Florian Köfler hohe Erwartungen. Mit einem großen Sinn für Dramatik und zugleich sängerfreundlich leitete Peter Marschik absolut mustergültig das mdw-eigene Webern Symphonie Orchester.



Leider gibt es von der im Text gelobten Svenja Kallweit als Tatjana kein offizielles Foto, daher sehen Sie hier Evgeniia Dushina, die diese Rolle im Laufe der Aufführungsserie ebenfalls verkörperte

Die Stimmung im jungen Publikum war großartig. Jeder Solist, so schien es, hatte seinen persönlichen Fanclub mitgebracht, es wurde häufig geklatscht und viel gebuhelt. Man spielte in historischen Kostümen und innerhalb eines abstrakten Settings, das den Bühnenraum mittels wuchtiger Seitenkulissen in den Momenten emotionaler Ausnahmezustände zu verengen vermochte. Mit Witz waren die eingeblendeten Beschreibungen der jeweiligen Szene verfasst – während der Unheil bringenden Tanzszene war im ersten Akt beispielsweise zu lesen: »In unserem Quartett der Leidenschaften ist Lenski offenbar der Choleriker«.

Als Leo Kim vor letztlich geschlossenen Kulissen verzweifelt auf die Knie fiel, war man glücklich beseelt von den jungen, schönen und zukunftssträchtigen Stimmen, die wir wohl bald auf größeren Bühnen hören werden.

Zum 200-Jahr-Jubiläum der Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien (mdw) findet im Schönbrunner Schlosstheater am 7. und am 8. Juni »King Arthur« von Henry Purcell statt. www.mdw200.at

Stephan Burianek

Saure Früchte

Die Volksoper im Kasino am Schwarzenbergplatz

Wohl auch um dem Bundestheater-Konzernbruder in seiner finanziellen Schieflage unter die Arme zu greifen, wird die Volksoper im Rahmen einer neuen Kooperation einmal jährlich die Kasino-Bühne des Burgtheaters am Schwarzenbergplatz anmieten, um dort all das zu zeigen, was sonst fast ausschließlich freie Operntruppen auf die Bühne bringen: Zeitgenössische Oper.

Den Anfang machte im Februar eine Kurzopern-Trilogie von Manfred Trojahn's »Limonen aus Sizilien« (Libretto: Wolfgang Willaschek). 2003 in Köln uraufgeführt, folgt dieses einstündige Werk in struktureller Hinsicht Puccini's »Trittico«. Es beginnt mit einer Familientragödie (»Der

logischer Handlungsstrang durch alle drei Teile. Trojahn's Tonsprache unterstützt den Duktus der Sänger und garantiert somit ein ideales, weil wortdeutliches Musiktheater. Die Musik folgt der Handlung und schafft zugleich eine atmosphärische Klangwelt. Gerrit Priebnitz setzte die Partitur am Pult des Volksopernorchesters musterartig um, wobei sich das kühle Ambiente des gründerzeitlichen Salons eines ehemaligen Offizierskasinos hervorragend für Trojahn's Musik eignete.

Ein weiterer Vorteil, wenn sich große Häuser dem Zeitgenössischen widmen: Die Sänger bewegen sich durchgängig auf einem hohen Niveau. Eindringlich Rebecca

Nelsen als Giulia Fabbri, die nach dem Kreuzverhör ihres Mannes (makellos: Carsten Süss) die Kugel geben muss. Als darstellerischer Glücksfall muss zudem David Sitka als ihr Sohn Micuccio bezeichnet werden, der sich nach einer mühseligen Konversation eine Lebenslüge eingesteht. Als gealterter Micuccio agiert im Schlussstück einmal mehr Carsten Süss. Nach mehrmaligem Verkleidungsklamauk verrät er seinem besten Freund Alberto (stimmwuchtig: Morten Frank Larsen), dass er der leibliche Vater von Albertos Kindern ist. So komisch, so tragisch.

Die Solisten folgten dabei einer durchdachten Personenführung (Mascha Pörzgen) in einem kahlen Bühnenbild, das von ein paar künstlichen Mittelmeer-Zypressen und wenigen Versatzstücken geprägt war (Bühnenbild und 1930er-Jahre-Kostüme: Dietlind

Konold). Das passte gut für ein Werk, das wie eine Nebelbombe einer Realität wirkt, in der Schein und Sein weit auseinander liegen und deren Grenzen dennoch verschwimmen. Ein Stück also, das perfekt in unsere Zeit passt. www.volksooper.at

Stephan Burianek



Komisch, tragisch, schrill: Morten Frank Larsen (Alberto Serra), Carsten Süss (Micuccio Fabbri) und Martina Dorak (Carolina Fabbri) im Schlussstück »Die Freundschaft«

Schraubstock«), hat ein lyrisches Mittelstück (»Limonen aus Sizilien«) und endet schließlich mit einer (nicht ganz lupenreinen) Komödie an einem Krankenbett (»Eine Freundschaft«). Als Grundlage dienten zwei Stücke von Luigi Pirandello und eines von Eduardo De Filippo. Im Gegensatz zu Puccini zieht sich bei Trojahn ein chrono-

Besser denn je

Das Weingut Esterhazy verbindet Tradition und Moderne

Haydns Weinkonsum war beachtlich, davon können sich die Besucher des historischen Weinkellers unter dem Esterhazy-Schloss in Eisenstadt überzeugen. Dort hängt eine Kopie jenes Deputats (Foto rechts oben), das dem Komponisten einen Teil seines Gehalts in der Form von Naturalien zusprach. Neben 150 Kilogramm Rindfleisch und einem lebenden Hausschwein wurden ihm darin unter anderem 522 Liter »Offizierswein« als Kapellmeister und ebenso viel gewöhnlicher Wein als Organist zugestanden.

In seinen vier Dienstjahrzehnten soll Haydn nicht weniger als 40.000 Liter Wein erhalten haben, mehr als tausend pro Jahr, das ist ziemlich viel. Trotzdem war er nicht unbedingt ein Alkoholiker. Wein hatte damals einen niedrigeren Alkoholgehalt als heute und galt zudem als gesünder als das oftmals verunreinigte Wasser. Man mischte dem Wasser daher gerne Wein bei, um es zu klären. Aber drei Liter pro Tag? Nun, er trank den Wein nicht allein. Seine zänkische und angeblich höchst bigotte Frau soll sich gerne Geistliche eingeladen haben, die dann auf Kosten des Künstlers vollerteten und dabei fleißig tranken.

Welchen Wein Haydn bevorzugte, ist uns nicht überliefert. Nach Rebsorten wurde damals jedenfalls kaum unterschieden. Es gab Rotwein und Weißwein, jeweils in einer gewöhnlichen Variante und als besserer Offizierswein. Und dann war da natürlich noch der Süßwein, eine Spezialität, die den Wohlstand der Region um den Neusiedler See begründete.

Bis heute sind in der Esterhazy-Region die klimatischen Bedingungen für den Wein ideal. Neben dem berühmten Süßwein in den flachen Uferlagen wachsen am kalkhaltigen Leithaberg zudem Chardonnays, die es mit den Burgundern aufnehmen können. Und die blauen Trauben, vor allem Blaufränkisch und Zweigelt, liefern, je nach

Lage, sowohl nobelfruchtige als auch kräftig-wuchtige Rotweine.

Diese einzigartige Vielfalt ist für die Vermarktung gar nicht so hilfreich, verriet uns Stefan Tscheppe, Wagner-Liebhaber und Leiter des Weinguts Esterhazy: »Man glaubt uns im Ausland häufig nicht, dass wir hier alles gleich gut produzieren können, aber überzeugen Sie sich bitte selbst.« Vor zehn Jahren übersiedelte das Weingut Esterhazy in eine moderne Kellerei und liegt nun einen Steinwurf von Eisenstadt entfernt, an der Straße nach St. Margarethen. Unter Tschepes Federführung sind die Esterhazy-Weine zweifellos in die Oberliga der österreichischen Weine aufgestiegen.

Auch eine »Hommage Haydn« gibt es. Die stüfftige Rotwein-Cuvée mit dem leicht rustikalen Touch aus den Sorten Merlot und Blaufränkisch punktet mit einer kräftigen Weichselfrucht. Die Reben für diesen Wein stammen aus Sopron (Ödenburg), dem ungarischen Teil des Burgenlands, wo die Esterhazy-Betriebe heute wieder ein paar Weingärten bewirtschaften. Der Sprung über die politische Grenze ist für das Privatunternehmen völlig natürlich, immerhin erstreckt sich das einstige Herrschaftsgebiet der Fürstenfamilie über weite Teile des Dreiländerecks von Österreich, Ungarn und der Slowakei. Langsam findet heute wieder zusammen, was zusammengehört. Unabhängig davon schmeckt der Wein heute sicherlich besser als damals, Haydn würde seine Hommage lieben.

www.esterhazy.at

Text Stephan Burianek



Tradition in moderner Hülle:
Weingut Esterhazy

Perspektiven

Sommerplanung

Schenkt man sich Rosen in Mörbisch?

60 Jahre Seefestspiele Mörbisch, das muss gefeiert werden! Wirklich? Nun, das Burgenland tickt offenbar anders. Zwar prangen in dieser Saison die »60 Jahre« unter dem Logo, aber ein festliches Rahmenprogramm wird es darüber hinaus nicht geben – dabei ist Zurückhaltung normalerweise keine Mörbischer Tugend. Unabhängig davon wird das Abschiedsjahr von Dagmar Schellenberger, unter deren Ägide das Festival einen qualitativen Aufschwung erlebte, so auch schön werden: In Carl Zellers »Vogelhändler« kehren die Christl von der Post und der Tiroler Vogelhändler Adam nach zwanzigjähriger Absenz wieder auf die Seebühne zurück. In einer frischen, bunten Inszenierung unter der Regie von Axel Köhler wird man den Schlager »Schenkt man sich Rosen in Tirol« hören und die Hausherrin in alter Mörbischer Tradition in einer Nebenrolle sehen. Um das Mörbischer Jubiläum doch ein wenig zu feiern, wird Schellenberger jeden Abend einen anderen Mörbischer Operettenstar aus den vergangenen Jahrzehnten auf die Bühne bitten. Für Überraschung ist also gesorgt. www.seefestspiele-moerbisch.at



Klein, kleiner, mini

Ob die sommerlichen Operaufführungen im Schloss Kirchstetten tatsächlich im »kleinsten Opernhaus der Welt« stattfinden, wie das Klassikfestival gerne betont, ist eigentlich nebensächlich. Tatsache ist: Die Veranstaltungen in diesem schmucken Schlösserl im Weinviertel nahe der Grenze zu Tschechien sind ein Geheimtipp. So wie der sehenswerte Maulbertsch-Saal, in dem man garantiert nur wenige Meter von den Akteuren entfernt sitzen wird, wenn man sich rechtzeitig Eintrittskarten für die Aufführungen von Donizettis »Regimentstochter« sichert (29.7. bis 13.8.). Natürlich wird die Partitur für ein kleines Orchester eingedampft, auch kennt man die Namen der Solisten nur selten, trotzdem sind vergnügliche Abende garantiert. So wie im vergangenen Jahr, als der Regisseur Csaba Némédi die Handlung von »Don Pasquale« (ebenfalls Donizetti) in ein Krankenhaus verlegte. Am 22.7. wird das Festival im Ehrenhof des Schlosses mit einer »Russischen Nacht« eröffnet (Ersatztermin: 23.7.). www.schloss-kirchstetten.at

